

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Einsparungen auf Postfach-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Grosseflossli 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Verlags-Annahme: August Dittli St.-O., Stodterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Minimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schiffsfahrt 60 Rp. / Seine Verbindlichkeit für Placierungsvorchriften der Inserate - Inseratenschluss Montags abends

Im Kanton Bern erleben die Frauen interessante Dinge

Der vergangene Sommer und der Herbst haben den Berner Frauen Ereignisse gebracht, die zur Gemeinbewegung, die wir mitten in einer ziemlich fröhlichen Entwicklung der Frauenrechte verlebender Art leben, die durch die rationellere Bewältigung kaum mehr aufzuhalten ist. Da war zuerst der internationale Frauentag in Interlaken, der manche anglicanische Bernerinnen doch auffordern und erheitern liess, daß wir alle einer neuen Zeitperiode entgegengehen und daß auch wir uns mit vielem Neuen abfinden haben, das uns nicht immer leicht und angenehm erscheinen mag. — Der Herbst brachte uns die erste kantonal-kirchliche Arbeit in Form einer Kirchenversammlung, an der alle Bernerinnen teilgenommen konnten, die Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche sind. Am 13. Oktober wurde in dieser Versammlung von bernischen Kirchenrat, von Männern und Frauen, die neue Kirchenordnung angenommen. Leider hatten sich zu dieser Abstimmung auch die Frauen recht wenig zahlreich eingefunden, obwohl die Verfassung in erfreulicher Weise an die Neuordnung der inneren Angelegenheiten unserer evangel.-reform. Landeskirche herantritt und man ihr Aufmerksamkeit und Sympathie nicht hätte verlagern sollen. Die Befähigung zum Mitmachen an dieser Abstimmung ist den Bernerinnen schon durch das neue Kirchengesetz erteilt worden, das im Frühling des Jahres 1945 vom Bernerhof angenommen worden ist und das seit Neujahr 1946 in Kraft besteht. Die Einführung der Stimms- und Wahlberechtigung der Frauen aller evangel.-reform. Kirchgemeinden in kirchlichen Angelegenheiten ist sicherlich ein großer Fortschritt in der kirchlichen Rechtsstellung der Frauen, die vorher infolge der Gemeindeautonomie eine so unklare und eine so ungleichmäßige gewesen ist. Doch das Kirchengesetz der Frauen neben der Wahlbarkeit in die Kirchensynode nicht auch die Wahlbarkeit in den Synodalkonferenzen zugelassen hat, und daß das Gesetz es auch verhindert, daß die Theologinnen Pfarrämtern werden können, ist allerdings zu bedauern. Aber die Frauen könnten von den ihnen nun zustehenden Rechten einen besseren Gebrauch machen, als dies am 13. Oktober bei der Abstimmung über die Kirchenverfassung und den gleich vorgenommenen Wahlen der Mitglieder der Kirchensynode der Fall gewesen ist. Nur zwei Frauen sind im Gebiet des ganzen Kantons in die Synode der evangel.-reform. Landeskirche gewählt worden, was zum Teil sicherlich einer gewissen Unaufmerksamkeit und Interesselosigkeit des kirchlichen Frauenvolkes zu verdanken war. Es ist zu hoffen, daß bis zu den nächsten Wahlen, die erst in vier Jahren erfolgen werden, das kirchliche Interesse der Frauen reger wird und daß es in der Zwischenzeit bei allfälligen eintretenden Vakaturen auch möglich sein wird, daß dort eine Frau in die Kirchensynode eintreten zu lassen.

Gegenwärtig sind andere Dinge in den Vordergrund unseres Interesses getreten. Die Frauen, und wohl auch die bernische Regierung, hatten damit gerechnet, daß der Gesetzesentwurf für die Erweiterungen der Rechte der Frauen in Gemeindeangelegenheiten bereits in der heute, d. h. am 11. November eröffneten Ses-

sion des Großen Rates zur Verhandlung kommen würde. Dieser Gesetzesentwurf und die ihm vorausgehende Vorberatung (der Vortag) der Gemeindefrauen, die volle Sympathie der Bernerinnen. Der Gesetzesentwurf selbst ist sehr knapp gehalten und verlangt in wenigen Artikeln eine Änderung des Gemeindegesetzes von 1917 durch welche den Frauen durch die einzelnen Gemeinden das Stimm- und Wahlrecht — je nach Bedürfnis und Reife der Gemeinde — erteilt werden kann oder auch nicht. Diese Art des gesetzgeberischen Vorgehens ist langsam, vorichtig und darum nicht vernünftig. Sie entspricht vollständig der in der Petition der Bernerinnen vom Frühling 1945 aufgestellten Forderung: Sehr frauenfreundlich und verständnisvoll ist auch die Kommittee des d. h. der Einleitung zum Gesetz, die die bernische Gemeindefrauenvereine verfaßt hat. Sie enthält eine klare Heberklärung über die Entwicklung der Frauenrechte und -pflichten im Kanton Bern, erinnert daran, daß ein Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten im Kanton Bern von 1833—1886 bereits bestanden hat, das nicht ohne Protest der Bernerinnen seinerzeit unter den Tisch gewischt worden ist. Auch über die Entwicklung der Mitarbeit der Frau in den anderen Kantonen und im Ausland sind eingehend gesprochen worden und die Gemeindefrauenvereine sind dafür manches Gute und Zustimmungswürdige. Trotz der Weisheitsart und dem vorrichtigen Entgegenkommen hat die Vorlage in der vorberatenden großräumigen Kommission doch keine gute Behandlung erfahren. Mit 8 gegen 6 Stimmen hat sie beschlossen, dem Großen Rat Nichtentzeten zu empfehlen. Es war vorauszusetzen, daß bei der gegenwärtigen Geschäftsüberlegung des Großen Rates durch eine vielleicht heftige und langwierige Diskussion über das Frauenstimmrecht in der Gemeinde und über das Frauenwahlrecht überhaupt eine unerwartete Verknüpfung in der Absicht anderer termingebundener Geschäfte hätte eintreten können. Deshalb hat der Regierungsrat seine Vorlage von der Traaktandenliste der laufenden Session zurückgezogen und stehen die Bernerinnen nun vor der Tatsache, daß das Gesetz vielleicht noch längere Zeit auf Beschränkung und Abstimmung warten muß. Inzwischen haben in Bern und Thun Versammlungen stattgefunden, die sich zu dem unmittelbaren Gesetzesvorlage in absolut stillstimmendem Sinne und in kräftiger Resolutionen äußerten, die man in irgend einer Weise an den Großen Rat richten wird. Es wird durch die Entwicklung der Dinge der Frauen möglich sein, im Kanton Bern für eine bessere Auffassung zu sorgen und herauszuheben, daß die Gesetzesvorlage den bernischen Verhältnissen, d. h. der großen Ungleichheit in der sozialen und wirtschaftlichen Lage, und Entwicklung der Gemeinden entspricht, und daß doch dort, wo der rechte Geist und die richtige Schaffensfreude für das Gemeinwohl in der ganzen Bevölkerung der Einwohnergemeinde vorhanden sind, den Frauen der Weg zur Mitarbeit in ihrer Gemeinde geöffnet werden kann. A. L. G.

Resolution in Bern und Thun

Die am 5. November 1946 in Bern verammelten Frauen und Männer hielten einen Vortrag von Herrn

Regierungsrat Dr. Gioanoli, Direktor des Gemeindefrauentages des Kantons Bern, über die Vorlage für das Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten an. Nach reichlicher Diskussion drückt die Versammlung (einstimmig) ihre Genugtuung aus über diese Vorlage, die in zeitgemäßer und der bernischen Tradition entsprechender Weise die Gemeinden des Kantons Bern ermächtigen will, in ihrem Gebiet den Frauen das Stimm- und Wahlrecht zu erteilen. Sie erbitten hierin eine gesetzliche Maßnahme, die es den Gemeinden gestattet wird, als metropolitane Kreise bei der Lösung ihrer heute so wichtigen sozialen Aufgaben zur Mitarbeit heranzuziehen. Sie appellieren daher an den Großen Rat des Kantons Bern, in seiner Stellungnahme Sonderinteressen nicht in Erwägung zu ziehen und dieser Vorlage für die Erweiterung der Rechte der Frauen in Gemeindeangelegenheiten im Interesse des Gemeinwohles zuzustimmen.

Einmütig gefaßt in einer von Männern und Frauen gut besuchten Versammlung am 5. November 1946, im Hotel National, Bern.

Auf Veranlassung des Frauenstimmrechtsvereins Thun und des Gemeinlichen Frauenvereins Thun fand am 7. November in Thun eine gut besuchte Versammlung statt, in welcher Fraulein Therese Brüttler, Sekretärin des Frauenvereins Thun, über die regierungsrätliche Gesetzesvorlage für die Einführung des fakultativen Frauenstimm- und Wahlrechts in den vertriebenen Einwohnergemeinden orientierte. Dem Vortrag lag zum Teil ein Thuner-Gemeindebericht aus dem Jahre 1944 zu Grunde. Nach einstimmiger Diskussion faßte die Versammlung einstimmig folgende Resolution zuhanden des bernischen Großen Rates:

Die Versammlung, die sich am 7. November in Thun über die regierungsrätliche Vorlage zur Erweiterung der Rechte der Frau in Gemeindeangelegenheiten orientieren ließ, dankt dem bernischen Regierungsrat für seine Stellungnahme zugunsten der Frauen und drückt den Wunsch aus, der Große Rat möge bald und im gleichen Sinne sich zur Einführung des fakultativen Gemeindebürgerrechts der Frauen entschließen.

Orientierung

E. B. Eine Schar junger Mädchen hat kürzlich an einem Orientierungslauf teilgenommen. Die Teilnehmerinnen, Mittelstufenrinnen und sogar Sekundarschülerinnen. Eine Gruppe dieser Allerjüngsten hatte besonders guten Erfolg, weil ihre Leiterin die Kameraderinnen nicht allein nach der Landkarte dirigierte, sondern sich des Kompasses sachgerecht zu bedienen wußte. Wir haben das Bild dieses Schulmädchens gesehen: ein fröhliches, gesundes Weibchen, das hellen Blick gesammelt auf den in der Ferne erhobenen Kompaß gerichtet, ein Sonnenstrahl blüht über seine blonden Zöpfe, Zumper und Turnschuh lassen den Gliedern alle freie Bewegung — die Hüfte aber stehen im Dicksicht; es dirigiert den Lauf der behinderten Füße aus dem Willen, das ihn der Blick auf den Kompaß gibt.

Könnte dies Bild nicht sehr wohl als Symbol für die schweizerischen Frauenbewegung gelten? Haben wir doch noch immer ein Dicksicht zu durchschreiten, das um so höher, geschickter und erfolgreicher überwinden werden kann, je deutlicher unruhig das Ziel, je sicherer die Wegweisung. Am schweizerischen Frauentag sind Ziele gesetzt worden. In Resolutionen hat man sie in kürzester Form zu benennen versucht. So weit sie gesetzgeberisch und praktisch der Art sind, kann man sie klar umschreiben; schwieriger ist es, alle feinen Nuancen innerlicher Art zu berücksichtigen, wenn man in kurzer und prägnanter Art auch die geistig und seelisch bestimmten Ziele formulieren will. In den wesentlichen der Resorte wurden diese Ziele der schweizerischen Frauenbewegung ausformuliert, klar in der Sache und in seiner Ausführung umschrieben.

Was auszuführen ist, wurde damit einer weiten Öffentlichkeit bekanntgemacht. Wie diese Ziele erreicht werden können, wie das hindernde Dicksicht überwinden werden soll, darüber ist Endgültiges in Kürze weniger gut auszusagen. Im Dicksicht lauert bei diesem „Orientierungslauf“ ja sehr viel Dorngras, das läppiges Wachstum während Jahrhunderten wuchern machte, und es fehlen nicht Fellen und Fußgelenke, die der interessierte Jäger im Dicksicht aufgestellt hat und sorgsam immer wieder reparieren wird, wenn immer findige Köpfe

die entworfen und außer Betrieb zu setzen versuchen. Das Dorngrasfräulein der selbstgeführten Meinungen und der Vorurteile ist sehr froh. Auch wenn die Frau von Anfang mit ihrem Anhang von Halbescheitern und Nachbetreibern nicht mit ihrem Geschießknäuel liebevoll betreten würde, hätte es genügend Bähigkeit und Dichte, um munter fortzuwachsen. Am besten gedeihen in diesem Dicksicht zwei Kastanien, deren beiderseitige Blüten wohlgepaart sind, die naturgemäß vorhanden, zahlreiche Stacheln verbergen zu machen. Da ist die rotblühende *Egocista masculina*, ein stark verbreitetes Gewächs, das hochaufstrebend weiten Raum beansprucht und alles beiseite drücken will, was neben ihm aufwachsen möchte; und da ist, als einzige Pflanze, die in seiner Nähe gut gedeiht, die rotblühende *Epimedium feminina*, die überall sich durchwindet, ihre weitreichenden Zweige ausbreitet, wo immer sie im Windhauch der erligenannten Sorte ihr behütet Nest anfinden kann. Wieder gestaltet sich ihr Zweigegeirre, kühlend über die schöne Blüte, doch ihre Stacheln sind nicht minder spitze.

Kann man den Weg durch solches Dicksicht frei bekommen, ohne Kämpfer zu sein? Oder besser, kann man ein solches kämpfen ohne kämpferische Affekt? Solche Fragen ergeben sich nicht erst heute. Seit mehr als zwei Jahrhunderten schon scheiden sich die Auffassungen über das Weib des langen und mühsamen Weges. Als sich seiner Zeit eine kleine Minderheit von Frauen probieren die ersten Stufen ins Dicksicht schlug, mußte sie kämpfen, mußte sie gleichsam mit schweren Äxten der Kastanien entfangen Raum für ihre Füße schaffen. Heute, da der Weg etwas gehabter ist, sich aber doch auf besonderen Strecken immer einmal wieder im Dicksicht verliert, ist statt der Streitart meist nur ein friedliebendes Werkzeug, sagen wir, eine Baumfällsäge, in der Hand der frauenbewegten Kampfer zu sehen, oft auch sogar nur ein Federkiel!

Die Abstraktionen über die Frauenstimmrechtsvorlagen in Baselstadt und -Land, in Gené und im Tessin, die Diskussionen, die ihnen vorausgingen,

Michaëla
Ein Frauenstück
Von Iringard v. Haber du Jaur
Das Meer
„Ist es das Meer?“ fragte der kleine Peter bei dem Zumpel, der vorüberlief.
„Nein, nein!“ antwortete Michaëla. „Das Meer ist viel größer!“
„Aber dort!“ rief der kleine wieder und zeigte auf einen viereckigen ausgeföhrenen blauen Lech.
„Das Meer ist viel, viel größer!“ wiederholte Michaëla und merkte, wie sie selber dabei unruhig wurde: Wie groß ist es denn?
Die Eltern waren auf der anderen Seite in einem Schlafzimmern. Sie waren froh, daß Michaëla ihnen die Kunde des Kindes fernbrachte. Endlich schliefen auch Michaëla und der Knabe ein. Um neuen Morgenlicht, nachdem sich die Krage des Knaben nach dem Meer noch einige Male wiederholt hatte, lag plötzlich eine wunderbare beglänzte Fläche vor Michaëlas Blicken, aufgenäht, ruhende Bewegung, bewegte Unendlichkeit, waren schoben sich da vor, Häuser, der Zug stand. Eine Welle farblos gefellter Frauen, in kurzen Röcken, knüchelnden Niederstößen, Spitzganzeln, Wändern

und Spitzen auf dem Kopf warf sich mit lautem Rufen über die Ankommenden. Doch der Major zog sein Schärlein aus dem Gewühl und führte es höher bis zur Ruhe im silbernen Sand. Die Mutter verteilte Schokolade. Dann gingen die Eltern eine Person zu suchen. Michaëla und Peter blieben sitzen, schauten und staunten.
„Augustin, unermesslich, rund wie die Welt, lag vor Michaëla das Meer. Darüber stieg ebenso unermesslich die Kuppel des Himmels auf, während ein Dröhnen fortgesetzt die Luft erschütterte. Runde Segel schwebten auf der Luft, buntestreifte Zelte standen im silbernen Sand, Kinder spielten, schwarzbraune Leiber trieben Ohnmacht, weißgekleidete Menschen spielten Tennis auf dem dunklen sechsten Sandflächchen. Kinder auf Gelen ritten an ihnen vorüber, gefolgt von den kleinen Treibern in geflickten farbigen Schürzen. Doch alles versank für Michaëla vor dem gemalten Meer und dem silbernen Sand.
Es löst am Abend der kleine Peter, mit dem Michaëla das Zimmer teilte, eingeschlagen war, daß sie sich noch einmal hinaus und stieg die Treppe in der Strauß hinunter auf den jetzt ganz menschenleeren Strand. Lieber dem ganz dunklen Meer stieg ein strahlender Sternhimmel auf. Das Donnern war mächtiger als am Tage. Michaëla zog Schuhe und Strümpfe aus, um den Genuß der kühlen Wellen zu spüren. Plötzlich türzten die weißen Wellen den ganzen weiten dunklen Strand entlang auf sie zu wie Flüge von weißen Schwänen, Seantelle, Seantelle mußte sie denken und

hoch die Augen auf und sah auch den Sternenschwan über sich am Himmel. Und plötzlich wußte sie: Der Wind weht mitten in der Ewigkeit und das Herz der Ewigkeit ist die Liebe. Sie ging heim wie auf Flügeln einer rauschenden Weibde getragen. In ihrem Zimmer stellte sie ihr kleines rotes Bild, daß kein Schien das schlauchende Kind nicht trauf und legte sich und schlief. Sie lag sich an Seantelle. Sie hatte auf dem Grund ihres Koffers eine Mappe gefunden mit den Nachbildungen ihrer liebsten Werke aus der Bibliothek. Sie mußte denken, wie Seantelle ihr immer gesagt hatte: Sie kenne sie viel, viel zu gut. Nichts auf der Welt hätte ihr mehr Freude machen können. Und so dankte sie ihr denn und schlief sie ihr etwas von dem Erlebnis am nächsten Strand.

„Wenn wir uns auch nie mehr sehen werden, so wollen wir uns doch gleich eingebaut in die Ewigkeit, gleich lebend, lebend, lebend und dankend, und ewig lebend, getragen von der ewigen Liebe.“
Sie lag sich keine Adresse, sie wollte Seantelle nicht in Verführung bringen, das Gebot ihrer Eltern zu übertreten. Sie dachte: Zuerst hat sie zu viel gesprochen, und sie zueletzt zu ihr. So ist es gut.

Nun folgte sich immer schmerz, immer wunderbarer. E. B. Michaëla war immer mit dem kleinen Peter am Strand. Sie baute mit ihm Burgen, Wagen, Schiffe und Türme im Sand. Sie hatte ihm eine Tafel gegeben zum Aufsteigen. Sie hatten beide stundenlang über den kühlen Sand auf dieser wunderbaren Jagd nach Wälfchen, Seeperlen und Tang. Das Koff-

barste waren die kleinen zarten Schalen, die bis auf ihr Perlmutterbor von der Gewalt des Meeres abgerieben waren, glatt, durchsichtig und jede einzelne in einem eigenen farbbühmigen strahlend. Sie kletterten auch über die Felsen, um in den Wasserlöchern das Leben der Seele zu beobachten. Doch das Herrlichste war das Rad Michaëla und Peter, lagen im Sand und ließen sich die Wellen über den Rücken schäumen. Und wenn jede mächtigere und mächtigere angebracht kam, weil die Flut stieg, so nahmen sie sich an der Hand und gingen müde, so nahmen sie den Wellen entgegen, bis Peter nicht mehr standhalten konnte und von jeder Welle umgewälgt wurde. Dann kam aber auch schon der Vater naah und legte ihn sich auf die Schulter und ging trotz ihm hinein. Michaëla schwamm hinaus und war noch nicht so froh, daß sie in freies Meer im Dorfbad schwimmen gelernt hatte. Die Wellen boben sie und schenken sie und brachen schäumend über ihr zusammen, bis sie sich im fröhlichen Kampf wieder herausarbeitete. Dann ging sie mit dem kleinen nach Hause und tauchte ihn in einen Rüssel heißes Wasser. Sie zog ihm schon den Schlafanzug an und währenddessen brachte das Zimmermädchen Bierette das Essen für die beide. Für Peter war immer ein Tellerchen mit Nachtisch da, Früchte, Creme oder Kuchen. Es war davon nicht aufessen konnte, daß Michaëla ihm für den Nachmittag auf. Während seines Nachmittagschlafes hatte sie zu flühen und zu bügeln. Wie sie hiermit frühzeitig fertig, so verlor sie in ein kleines Nest etwas von ihren Meer- und himmelseckenheiten zu können. „Für Seantelle“

Nachdruck verboten

Jugendverbrechen in China

Von Olga Lee

Die amerikanische Zeitschrift "Life" schreibt, daß Jugendverbrechen in China sehr selten vorkommen, was auch wirklich so ist. Der Beobachter wundert sich, was die Chinesen so im Gängel halten kann.

Der wichtigste Grund, daß es hier in China keine Jugendverbrechen gibt, ist nicht, daß man hier religiös aufwächst, sondern weil hier die Familie einem jeden einen festen Halt gibt. Die Familie lebt nicht nur für die Generation, sondern für alle Zukunft. Sie hat ihre Wurzeln vor hunderten von Jahren, so manchmal vor zweitausend Jahren geschlagen. Jedes Familienmitglied lebt für die Familie. Man arbeitet für sie, heiratet der Familie zu Liebe, hat Kinder, damit die Familie nicht ausstirbt und wird bestrebt der Familie wegen.

In der großen Familie lernt man das Leben und von Tod kennen. Man lernt auch auf andere Rücksicht nehmen; man schämt sich im Umgang mit den Mitmenschen. Jung und alt, Mann und Weib, dumme und geschickte, das alles findet man in der großen Familie vor. Hier hat jeder seine Heimat und findet ein Obdach, wenn er kein Glück im Leben hat.

In China werden Eltern verehrt und die meisten sind auch dieser Achtung würdig. Die Eltern führen sich immer gediegen auf. Sie sind nicht ungenügend vor den Kindern. Der Vater kommt nie betrunken heim. Nur die reichen Chinesen fröhnen den Vätern: Spielen und Opium. Der Mittelstand und die armen Leute sind arbeitssam, und so sind auch die ärmsten Kinder vor den weltfremden Großstadtländern bewahrt. Das Kind weiß ganz genau, daß der Ruf seines Vaters und seiner Familie von ihm so gut wie auch von den anderen Familienmitgliedern abhängt. Und so ist es immer bewahrt, der Familie keine Schande zu bereiten.

Schon ganz früh lernt ein Chinese verantwortlich zu sein und vernünftig zu handeln. Sich schämen tut nur die Barbaren, und kein Chinese will ungeschickt sein. Ein Mensch hat Verdienst, so muß er ihn auch gebrauchen. — Ich lerne meine Bestimmung ganz früh. Als mein Junge drei Jahre alt war, wollte ich ihm einmal eine Dünne geben. Er schaute mich ganz verdummt an und sagte: "Mama, weißt Du denn nicht, daß ich ein Gentleman bin?" — Ein chinesisches Kind wird selten übermäßig geschicklich. Man ist höflich zu seinen Eltern, wie auch zu den Jüngeren, weil alles Menschen mit Verdienst sind.

Der Chinese weiß Auskunft über Geschlechtsfragen, so daß diese nicht zum Problem werden müssen. Auch da tut sich eine Feine Erziehung kund. Wer sich in dieser Hinsicht zeigen läßt, wird nicht mehr als verwöhnlicher Mensch angesehen. Und in China mit einem Zierverdienst zu werden, ist die größte Schande.

Man lebt in China auch nahe der Erde und der Natur. Feiern ist eine Beschäftigung von einem zwei Millionen Einwohnern. Aber dennoch leben die Chinesen nicht in Mietkasernen, sondern in kleinen einstöckigen Häusern, die auch ein ganz wirres Gestränge Erde befehlen. Und die Sonne und der Mond können immer in den kleinen Hof gucken. Weil die Familien meistens groß sind, so spielen die Kinder sehr selten mit Nachbarkindern. Man lebt nebeneinander, kennt aber einander nicht. Jeder für sich selbst und jede Familie für sich selbst, das ist das Motto hauptsächlich in der Großstadt.

Die meisten Chinesen Kinder gehen gerne zur Schule, weil eben das Leben immer noch hoch angesehen wird bei den Chinesen. Hier herrscht kein Schulzwang. Jedes Kind geht freiwillig zum Unterricht. Auch die Weiber werden verehrt wie die Eltern. Und das gibt wieder einen Halt. So braucht man keine Mutter, wenn man die Menschen achten kann. Die Achtung ist immer noch toll und vernünftig. Achtung gibt einem eine feste Grundlage, an die man sich halten kann.

Die Chinesen fühlen sich als wertvolle und nützliche Glieder der Menschheit, die allein durch ihr Dasein ihr Land bereichern; denn durch sie lebt die Familie weiter, wie auch das ganze Volk. Daß jeder Mensch seinen Platz hat, verhindert Frustrationen und verhilft Konflikte, die oft zu Verbrechen führen. Der Jugend ist daher wenig Gelegenheit und Ursache gegeben zu Verbrechen zu werden.

Hotel Augustinerhof
 St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722
 Zentrale Lage
 Ruhiges angenehmes Haus
 Behagliche Räume
 Gepflegte Küche
 Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

Zur schweizerischen Säuglingssterblichkeit

auf welche in Nummer 43 des Blattes hingewiesen wurde, folgendes: Die in der Anfrage angegebenen Sterblichkeitszahlen von 7.1 Prozent für Uri und 6.9 Prozent für Inner- und Ob- u. Nidwalden, und nur 3.1 Prozent für Glarus und Nidwalden als Minima, entziehen dem Jahre 1944. Dagegen erreicht der schweizerische Durchschnitt anno 1944 nicht 4.1 Prozent, sondern 4.2 Prozent.

Obige Tatsachen rufen in eine richtigere Wertbeurteilung, wenn man bedenkt, daß 1942 mit dem Schweizerdurchschnitt von 3.8 Prozent das Minimum nur 3 Prozent im Kanton Zürich lag und das Maximum mit 6.2 im Wallis. Letztes dannes wog mit 3.4 und Inner- und Obwalden mit 3.3 Prozent. Beide standen also unter dem schweizerischen Durchschnitt. Allerdings fällt das Maximum 1945 wieder auf Inner- und Obwalden mit 6.2 Prozent. Uri erreicht 5.3 Prozent, Valaisland hier den Rekord mit nur 2.7 Prozent gegenüber der ganzen Schweiz mit 4.1 Prozent. Da wir in den kleineren Kantonen nur niederen absoluten Geburtszahlen gegenübersehen, so können dort Zufälligkeiten, wie eine größere Zahl von lebensschwachen Frühgeburten oder auch eine Grippeperiode vorübergehend die Säuglingssterblichkeit in die Höhe schwellen, ohne daß irgendwelche lokale Schwächen in der Säuglings-erziehung zu sehen sind. Am wenigsten zu befürchten ist die Säuglingssterblichkeit in den Kantonen Uri und Appenzel A. u. S., rührt an die uns Kinderärzten wohlbekannte Tatsache der im allgemeinen höheren Säuglingssterblichkeit auf dem Lande gegenüber derjenigen in den Städten, die gelegentlich schon unter 3 Prozent sinken kann.

In den Städten steigt fast überall heute der junge Mutter eine Säuglingssterblichkeitsrate zur Verfügung, in der das ein rechtmäßig kontrolliert, gesundheitlich überwachtes und in Bezug auf seine Ernährung individuell beraten wird. An der Stadt kann die junge Frau auch bei Bedarf, in denen sie über die Entbindung, die Pflege und Ernährung des Säuglings unterrichtet wird. Ihr Beratungsverhalten wird gewertet, ihre Kenntnisse werden vertieft, Möglichkeiten der sachgemäßen Hilfe durch Spezialärzte wird wirklich vorhanden. Die Wichtigkeit und Bedeutung des Stillens, der natürlichen Säuglingsernährung, werden immer wieder ins Bewußtsein gerufen, und auf die künstliche Ernährung, falls sie nötig werden sollte, wird alle ebendiese Sorgfalt verwendet. Beginnende Krankheitssymptome werden beobachtet, vorbeugende Maßnahmen sind ganz selbstverständlich, man berät an die Nachsorgeprophylaxe, an die verschiedenen Impfungen.

Wie diese Dinge fehlen noch häufig auf dem Lande, die junge Mutter sieht oft unversorgt, rat- und hilflos vor ihrem Säugling, so daß trotz aller Liebe zum Kind eben doch Fehler gemacht, Unterlassungen begangen werden und schwere Krankheitszustände sich entwickeln können, die oftmals zum Tode führen. Wir Frauen sollten daher immer wieder den Fortbildungunterricht für unsere Töchter, Kurse für die Frauen und einen ganz verteilten Hauswirtschaftsunterricht im letzten Schuljahr verlangen, wo die für die jungen Mütter so notwendigen Kenntnisse gelehrt, geübt und stets wiederholt werden können, und die Errichtung von Fürsorgestellen fördern und fördern.

Wir glauben kaum, daß die Mütter im letzten Schuljahr schon großes Interesse an Säuglingspflege haben dürften, und würden eher obstakuläre Kurse in der Zeit vor der Verheiratung wünschen. Die Red.

Das Schulbeispiel hierfür ist St. Gallen, 1904 haben in der Stadt im ersten Lebensjahre von 100 Lebendgeborenen 18 starben, im Kanton nur 10. Im Jahr 1942 war der Stadt nur noch 3.3 und der Kanton 4 Prozent der Lebendgeborenen.

Die häuslichen Studien haben mit schon vor Jahrzehnten aufgeführt, wie die Kindersterblichkeit von Geburt zu Geburt, oft von Gemeinde zu Gemeinde aufsteigend, je länger um ein Mehrfaches, variieren konnte, je nachdem eine Gemeinde auf Grund ihrer Erziehung und ihres Alters sich mehr oder weniger einsetzte für die natürliche Bruterzeugung. Mit der allgemeinen Einführung der Kinderpflege als wichtiges Mitglied der Familienausbildung ist es überall möglich vorwärts gegangen.

Die sogenannte "Stillsfähigkeit" der Wöchnerin ist also weitgehend abhängig vom Personal, das die Früh-Entbindung betreut. Das gilt aber nicht nur für die Hausgeburt, sondern genau gleich für die Klinikgeburt. Und da darf ich richtig behaupten, daß unter dem Namen "Frühgeburt" oft ein Kreis gemeint wird, wenn man nicht nur den Frauen Stillsprämiere ausrichten würde, sondern auch dem aufopfernden Personal, das sich bemüht, um das Stillen in Gang zu bringen.

Gewiß, die Säuglingssterblichkeit muß in der Schweiz noch weiter sinken, bis zur sogenannten Null. Diese wird erreicht, wenn alle vermeidbaren Todesursachen möglichst ausgeschaltet sind und nur noch die unvermeidlichen zurückerleben, wie zum Beispiel die Lebensschwäche aller kleiner Frühgeborenen, die angeborenen

schweren Mißbildungen und die unvermeidbaren Geburtsrisiken. Diese normale Säuglingssterblichkeit dürfte im großen Durchschnitt 2 Prozent nicht übersteigen. Eine niedere Säuglingssterblichkeit (die den Wegfall der vermeidbaren Gesundheitsrisiken voraussetzt) verleiht uns aber immer auch die positive Förderung der Gesundheit der Überlebenden.

Wenn einmal unser fast 40 Jahre verheiratetes und gepflegtes Ideal sich verwirklichen sollte, daß keine Schweizerin mehr in die Ehe tritt ohne das richtige eingehende Kenntnis in Hauswirtschaft und Kinderpflege mitzubringen, und folgerichtig, dann jede Mutter (mit den wirklich zwingenden Ausnahmen natürlich) ihr Kind selber längere Zeit stillen würde, dann wäre die Norm der Sterblichkeit bald erreicht. Zum großen Glück gehen wir jetzt auch der Mutterschaftsversicherung entgegen, die nicht nur zum Segen der Mütter, sondern auch zum Wohle der Säuglinge sich hilfreich auswirken wird.

Frau Dr. med. Imboden-Kaiser.

„Warum das?“

Ihre Frage, sehr geehrte Redaktorin, nach der auffallend hohen Säuglingssterblichkeit in den Kantonen Uri und Appenzel A. u. S., rührt an die uns Kinderärzten wohlbekannte Tatsache der im allgemeinen höheren Säuglingssterblichkeit auf dem Lande gegenüber derjenigen in den Städten, die gelegentlich schon unter 3 Prozent sinken kann.

In den Städten steigt fast überall heute der jungen Mutter eine Säuglingssterblichkeitsrate zur Verfügung, in der das ein rechtmäßig kontrolliert, gesundheitlich überwachtes und in Bezug auf seine Ernährung individuell beraten wird. An der Stadt kann die junge Frau auch bei Bedarf, in denen sie über die Entbindung, die Pflege und Ernährung des Säuglings unterrichtet wird. Ihr Beratungsverhalten wird gewertet, ihre Kenntnisse werden vertieft, Möglichkeiten der sachgemäßen Hilfe durch Spezialärzte wird wirklich vorhanden. Die Wichtigkeit und Bedeutung des Stillens, der natürlichen Säuglingsernährung, werden immer wieder ins Bewußtsein gerufen, und auf die künstliche Ernährung, falls sie nötig werden sollte, wird alle ebendiese Sorgfalt verwendet. Beginnende Krankheitssymptome werden beobachtet, vorbeugende Maßnahmen sind ganz selbstverständlich, man berät an die Nachsorgeprophylaxe, an die verschiedenen Impfungen.

Wie diese Dinge fehlen noch häufig auf dem Lande, die junge Mutter sieht oft unversorgt, rat- und hilflos vor ihrem Säugling, so daß trotz aller Liebe zum Kind eben doch Fehler gemacht, Unterlassungen begangen werden und schwere Krankheitszustände sich entwickeln können, die oftmals zum Tode führen. Wir Frauen sollten daher immer wieder den Fortbildungunterricht für unsere Töchter, Kurse für die Frauen und einen ganz verteilten Hauswirtschaftsunterricht im letzten Schuljahr verlangen, wo die für die jungen Mütter so notwendigen Kenntnisse gelehrt, geübt und stets wiederholt werden können, und die Errichtung von Fürsorgestellen fördern und fördern.

Wir glauben kaum, daß die Mütter im letzten Schuljahr schon großes Interesse an Säuglingspflege haben dürften, und würden eher obstakuläre Kurse in der Zeit vor der Verheiratung wünschen. Die Red.

Wir glauben kaum, daß die Mütter im letzten Schuljahr schon großes Interesse an Säuglingspflege haben dürften, und würden eher obstakuläre Kurse in der Zeit vor der Verheiratung wünschen. Die Red.

Unsere Liebesgaben sind die Außenpolitik des Herzens

Sitaktion der Schweizerkreuz für jugendliche Kinder und Mütter. Zentralsekretariat Kantonschulstraße 1, Zürich, Postfach-Konto VIII 2116.

Schnell, schnell ein mal in die Stadt, ins Dorf laufen, um vor Ablauf der großen Aktion am 15. November 1946 noch ein letztes Mal ein oder mehrere 2-Fr.-Päddli zu bestellen. Der Winter beginnt, Weihnachtszeit rückt heran, gewiß unsere Lebensmittellisten werden kleiner und kleiner — aber sicher langt es noch zu einem oder mehreren Päddli mit oder ohne Coupons. Diese Außenpolitik liegt auf uns Frauen!

Spitäler suchen Schwesternhelferinnen

Was bedeutet dieses neue Wort? Was ist eine Schwesternhelferin? — Ein Mädchen von 18 Jahren oder älter, das gemittelt ist, den Krankenschwestern bei ihrer Arbeit zu helfen. Es gibt auf den Abteilungen eines Spitals verschiedenste Arbeiten, die keine Berufsausbildung als Schwestern voraussetzen, die aber auch gemacht werden müssen und zum Wohlfühlen der Patienten nicht wenig beitragen. So zum Beispiel Tisch- und Platzaufräumen, das Essen bringen und wieder abräumen, Tee kochen, Blumen ordnen, den betagten Patienten die Toilettegegenstände bringen und

wieder wegräumen, Schüsseln leeren und Patientenzimmer aufräumen. Die Schwesternhelferinnen können auch allerlei Handreichungen bei den Patienten leisten, zum Beispiel beim Betten stellen, beim Anziehen und Anlegen des Bettens, bei den Patienten spazieren gehen und unter ihrer Anleitung. Sie hat eine achtstündige Arbeitszeit und jede Woche einen ganzen Tag frei. Wenn sie im Spital wohnt, erhält sie im Minimum 60 Franken Lohn monatlich, der sich je nach Wohnort und Tätigkeitsort erhöht.

Warum suchen die Spitäler Schwesternhelferinnen? Jedermann weiß heute, daß wir zu wenig Krankenschwestern haben. Aber die wichtigsten müssen, wie ich schon die Ausführungen auf den Spitalbetrieb und die Arbeitsbedingungen der Schwestern sind. Sie sind so wichtig, daß man in den Spitälern allen Erstes die Einführung eines obligatorischen Spitaldienstes fordert. Ein solches Obligatorium ist aber ebenso und mit der gleichen Begründung abzulehnen, wie das obligatorische Hausdienstjahr. Es sprechen nicht nur verlässliche Gründe dagegen; auch den Spitalleitungen, den Schwestern und den Patienten wäre nicht so recht ein Hilfsmittel, die wir über ihren Willen und ohne die innere Einstellung des Helfen-wollens in einem Spital arbeiten müssten.

Abhilfe ist jedoch dringend nötig. Und darum hoffen wir, daß sich nicht nur mehr Mädchen zur Berufsausbildung als Krankenschwestern entschließen, sondern daß

„Selbstverständlich!“ antwortete Rösli. „Die Kinder spielen ja so schön zusammen.“ — „Auf Wiedersehen!“ Auf Wiedersehen! Wie! Wie! riefen sich die beiden Jungen Mädchen und die Kinder noch lange zu. Peter war auf dem Heimweg so glücklich, wie Michaela ihn noch nicht gesehen hatte. Als sie an der Portierloge vorbeikam, fragte der Portierkönig:

„D. Ich schön!“ antwortete sie. „Wissen Sie, ich habe eine Bekanntschaft gemacht. Ich möchte Ihnen davon erzählen.“

„Ein junger Mann?“ fragte der Portierkönig und zog seine halbmondförmigen Augenbrauen beiseite und erschrocken hoch. Michaela mußte lachen und erwiderte: „Nein, ein junges Mädchen.“

„Dann ist es besser“, stellte der Portierkönig fest. „Ich komme einmal, wenn ich frei bin, mit Ihnen. Ich habe auch viel zu sagen.“

Er streckte ihr zum ersten Mal die Hand aus seinem Fenster heraus, und sie schloß, wie die ihre erkannte, als sie sie in die seine legte.

„Guten Abend.“

„Guten Abend, Fräulein Michaela.“

Als sie mit dem Kleinen beim Nachtessen saß, kamen die Eltern herein.

„Nun, Peter, wie geht's?“ fragte der Vater. „So gut“, sagte Peter. „Sie haben mit mich gespielt. Sie heißen Willy und Lulu und sie haben mit

auch andere sich freiwillig für wertigsten ein halbes Jahr einem Spital zur Verfügung stellen. Die Zeit, die ein Mädchen als Schwesternhelferin arbeitet, wird ihm nicht an einer späteren Ehezeit als Krankenpflegerin angerechnet. Aber manches Mädchen, das sich für diesen Beruf interessiert, kann sich als Schwesternhelferin einbilden verheiraten und sich auf Eignung und Neigung zum Schwesternberuf prüfen. Schwesternhelferinnen bedeutet auch eine gute Vorbereitung auf eine spätere soziale Tätigkeit. Schwesternhelfer ist kein neuer Beruf, sondern eine Tätigkeit, die jedem jungen Mädchen vorübergehend offen steht, ob Matruandin, ob Arbeiterin, ob Bauernmutter, ob Büroangestellte, vorausgesetzt, daß sie von der Personation in den Spitälern geübt hat die Stadt Zürich diesen herrlichen Part in der „Engel“ samt den zwei darin liegenden Eigenschaften vor einiger Zeit käuflich erworben. Die eine banon — die Wille Weidmänn — dient augenblicklich wohnungslosen Bäckern als Unterrichts, die andere wurde dem Schwesternhelfer Verband Volkswirtschaft mitwiewe zu Schulungszwecken für seinen Berufsnaheausweis überlassen. Ein glücklicher Gedanke; denn der zum größten Teil aus städtischen Mitteln bestrittene Jenausbau hat bewiesen, daß Wohnhäuser für sehr wohl in „Schulhäuser“ umgewandelt werden können, sofern allerdings das Zweckgebäude so glücklich dem Vorhandensein entspricht werden kann.

Nach einem frisch gelungenen Tod des Schillerinnenhofs begrüßte in den festlich hergerichteten, wohlhellen Räumen Frau Dr. h. c. Ziblin-Spiller, die bekannte Präsidentin des Verbandes Volkswirtschaft, den anwesenden Stadtpräsidenten von Zürich, Herr Dr. Vögler, als „Hausvater“, die zahlreich erschienenen Gäste und Presseleute und gab dem herzlichsten Wunsch Ausdruck, diese nun installierte Schwesternhelfer möge gut gedeihen und immer den erwünschten Zulpruch erhalten.

Der Verband Volkswirtschaft betreut heute 120 Kantinen und Wohnküchenhäuser industrieller und öffentlicher Betriebe, eine ganze Anzahl Soldatenhäuser, Ionie Frühzorge- und Beratungsstellen. Seine rund 1200 Angestellten sind in der ganzen Schweiz verteilt, von Ghallo bis zum Bosenen, vom Simpon bis zum Jura finden wir die freudigen, gut geschulten, laubenden Töchter, die sich in den Dienst des B-ess stellen.

Am nächsten ergriff Herr Dr. Vögler das Wort und gab in einer launigen Ansprache der Freude Ausdruck, daß die „Kole Wille“ — so heißt die Tagesgesellschaft — einem getätigten wichtigen Zweck und einer so wichtigen Wohlfahrtsorganisation wie der Verfügung gestellt werden konnte, die — stellen ist der Fall — seine Subventionen für ihren Betrieb in Anspruch nimmt.

Herr Dr. Kull (Bern), der Vizepräsident des Verbandes, verdankte sodann die geleisteten guten Dienste der Leitung, der Architektin Fräulein Herren, und des Lehrpersonals. Nach einer festlichen Bewirtung, der Kosthülle der Schillerinnen alle Ehre machte, orientierte Fräulein Schumacher, Vizepräsidentin, über Zweck und Ziele der im Verband durchgeführten Arbeit.

Da ist vor allem der Ankerpunkt für Hausangestellte in hauswirtschaftlichen Großbetrieben. Er dauert sechs Monate, wozu die Schillerinnen die erste Hälfte intern absolvieren und die zweite als Praktikantinnen in den verschiedenen, dem Verband unterstellten Betrieben. Sie erhalten in dieser Zeit praktischen und theoretischen Unterricht in allen Hausgeschäften und außerdem das nötige Tempo, das zur Bewohnung bei Stöcherbetrieb — wie er zum Beispiel in Arbeiterkassen unermesslich ist — verlangt werden muß. Das Kursgeld ist sehr niedrig, es ermöglicht mit seinen 120 Franken auch Töchtern aus finanziell schwachen Familien die Einführung in einen Beruf, der bei vorhandener Eignung nicht nur gute Entlohnung, Kraft und Logis samt bezahlter Kranken- und Unfallversicherung

gezeigt, wie man mit Muehlen Fenster in die Burg macht und mit Seetang schöne Mütter.“

„Was heißt das?“ fragte der Major und wandte sich an Michaela. „Was waren das für Kinder? Fräulein?“

„Ja“, antwortete Michaela, „drei kleine französische Schwestern mit ihrer jungen Schweizer Erzieherin.“

Die Majorin rief:

„Peter soll nicht mit Kindern spielen, deren Eltern wir nicht kennen.“ Und der Major fügte hinzu:

„Und gar mit französischen! Das verleiht ich ein für allemal. Sie sind da, um mit ihm zu spielen.“

„Jawohl, Herr Major!“, sagte Michaela und schloß sich im letzten Augenblick feige, daß sie nicht erzählte, wie wohl sich der kleine Peter in der Gesellschaft der Kinder gefühlt hatte. Aber sie hatten ja selbst noch den Abgang seines Glückes in seinem Weien gesehen und gönnten es ihm nicht.

„Also, es wird nicht mehr mit fremden Kindern gespielt!“, schloß der Major ab. „Ich werde selber an den Strand kommen und mich überzeugen.“

„Zornige Rote Rief Michaela ins Gesicht, aber sie lenkte den Kopf. Als sie endlich im Bett lag, mochte die Gedanken auf sich, was sie erlebt hatte, tangte an ihr vorüber. Zuletzten kam der Portierkönig an ihrem Bett, bei ihr eine kleine Schale mit Süßigkeit und verlangte dafür einen Ruf.

(Fortsetzung folgt.)

„So gut“, sagte Peter. „Sie haben mit mich gespielt. Sie heißen Willy und Lulu und sie haben mit

„Selbstverständlich!“ antwortete Rösli. „Die Kinder spielen ja so schön zusammen.“ — „Auf Wiedersehen!“ Auf Wiedersehen! Wie! Wie! riefen sich die beiden Jungen Mädchen und die Kinder noch lange zu. Peter war auf dem Heimweg so glücklich, wie Michaela ihn noch nicht gesehen hatte. Als sie an der Portierloge vorbeikam, fragte der Portierkönig:

„D. Ich schön!“ antwortete sie. „Wissen Sie, ich habe eine Bekanntschaft gemacht. Ich möchte Ihnen davon erzählen.“

„Ein junger Mann?“ fragte der Portierkönig und zog seine halbmondförmigen Augenbrauen beiseite und erschrocken hoch. Michaela mußte lachen und erwiderte: „Nein, ein junges Mädchen.“

„Dann ist es besser“, stellte der Portierkönig fest. „Ich komme einmal, wenn ich frei bin, mit Ihnen. Ich habe auch viel zu sagen.“

Er streckte ihr zum ersten Mal die Hand aus seinem Fenster heraus, und sie schloß, wie die ihre erkannte, als sie sie in die seine legte.

„Guten Abend.“

„Guten Abend, Fräulein Michaela.“

Als sie mit dem Kleinen beim Nachtessen saß, kamen die Eltern herein.

„Nun, Peter, wie geht's?“ fragte der Vater. „So gut“, sagte Peter. „Sie haben mit mich gespielt. Sie heißen Willy und Lulu und sie haben mit

„Selbstverständlich!“ antwortete Rösli. „Die Kinder spielen ja so schön zusammen.“ — „Auf Wiedersehen!“ Auf Wiedersehen! Wie! Wie! riefen sich die beiden Jungen Mädchen und die Kinder noch lange zu. Peter war auf dem Heimweg so glücklich, wie Michaela ihn noch nicht gesehen hatte. Als sie an der Portierloge vorbeikam, fragte der Portierkönig:

„D. Ich schön!“ antwortete sie. „Wissen Sie, ich habe eine Bekanntschaft gemacht. Ich möchte Ihnen davon erzählen.“

„Ein junger Mann?“ fragte der Portierkönig und zog seine halbmondförmigen Augenbrauen beiseite und erschrocken hoch. Michaela mußte lachen und erwiderte: „Nein, ein junges Mädchen.“

„Dann ist es besser“, stellte der Portierkönig fest. „Ich komme einmal, wenn ich frei bin, mit Ihnen. Ich habe auch viel zu sagen.“

Er streckte ihr zum ersten Mal die Hand aus seinem Fenster heraus, und sie schloß, wie die ihre erkannte, als sie sie in die seine legte.

„Guten Abend.“

„Guten Abend, Fräulein Michaela.“

Als sie mit dem Kleinen beim Nachtessen saß, kamen die Eltern herein.

„Nun, Peter, wie geht's?“ fragte der Vater. „So gut“, sagte Peter. „Sie haben mit mich gespielt. Sie heißen Willy und Lulu und sie haben mit

„Selbstverständlich!“ antwortete Rösli. „Die Kinder spielen ja so schön zusammen.“ — „Auf Wiedersehen!“ Auf Wiedersehen! Wie! Wie! riefen sich die beiden Jungen Mädchen und die Kinder noch lange zu. Peter war auf dem Heimweg so glücklich, wie Michaela ihn noch nicht gesehen hatte. Als sie an der Portierloge vorbeikam, fragte der Portierkönig:

„D. Ich schön!“ antwortete sie. „Wissen Sie, ich habe eine Bekanntschaft gemacht. Ich möchte Ihnen davon erzählen.“

Denkt an unsere Mütter und ihre Kleinen

und unterstützt den Marken-Verkauf
PRO JUVENTUTE vom 1. November
bis 31. Dezember 1946

herung einbringt, sondern auch Auffliegmöglichkeiten bietet und außerdem den Kunstschmuckern Kenntnis vermittelt, die für jedes Mädchen wertvoll, ebenso eigenlich unerlässlich sind. Die Töchter, die sich für die Kunst interessieren, müssen mindestens hiesigen Lehre art, gelund und gut beleuchtet sein. Sie müssen sich beim Eintritt in die Schule vertraglich für ein anschließendes Dienstjahr in einem der Volksdienstbetriebe verpflichten. Eine Maßnahme, die einseitig dem Verkauf den notwendigen sozialen Schichten zuführen soll — die er ja mit großen Kosten ausbildet und die er für keine so häufig begehrte Frauenprüfungsmöglichkeit dringend braucht — die andererseits aber auch eine ausgezeichnete Charaktererziehung bedeutet, weil sie die jungen Mädchen zum Durchhalten heranführt. Offensichtlich sind überaus viele vom Volksdienst ausgebildeten Töchter sehr gelübt — nein, nicht nur auf dem „schwarzen Markt“ der Hausfrauen die auf der Suche nach einer neuen Stelle sind — sondern vor allem von den betriebsfähigen Männern!

Es ist eine Freude, diese jungen Verheirateten in ihrem schönen Heim auf dem Rieberg zu sehen. Sie kommen aus den verschiedensten sozialen Schichten und trotzdem verbindet sie eine tiefe Kameradschaft und eine hohe Arbeitsgemeinschaft. Aber auch Aspirantinnen werden vom Verkauf Volksdienst durchgeführt, in welchen geeignete Kräfte weitergebildet werden und außerdem können fachlich bereits ausgebildete Bewerberinnen — etwa Hausbesorgerinnen oder Hauspflegerinnen — in einem dritten Kurs die Methoden des Volksdienstbetriebs erlernen. Eine vielseitige Schule also, eine wirkliche Schule im Dienste des Volkes.

Paula Maag

Alkoholkonsum im 2. Weltkrieg

Haben die Schweizer während der Kriegsjahre mehr, haben sie weniger als in Friedenszeiten getrunken? — Die Antwort darauf erteilt der bekannte Statistiker der Eidgenössischen Amtsstube, Dr. A. S. Steiger, in einer Abhandlung, betitelt: „Der Verbrauch geistiger Getränke in der Schweiz in den Jahren 1939/44.“ Was den Wein betrifft, so wurden vor dem Krieg jährlich 158 Millionen Liter getrunken, während der Kriegsjahre 156 Millionen. Dazu kamen vor dem Krieg 25 Millionen Liter Anisetteerwein (Bisquitte); infolge des Zuckermangels ist dieser seit 1942 fast ganz verschwunden.

Der Gärtnerverbrauch erfuhr einen kleinen Rückgang; er betrug früher 150 Millionen Liter, während der Kriegsjahre noch 140 Millionen. Der Bierkonsum sank infolge der kriegsbedingten Qualitätsverschlechterung von ca. 220 Millionen Liter in der Friedenszeit auf heute bis auf rund 90 Millionen Liter im Jahre 1944. Doch bemerkt der Statistiker in bezug auf den Bierverbrauch: „Seither ist er wieder angestiegen.“ Beim Branntweinkonsum stehen eine halbe Million Liter 12 Millionen Liter, als Durchschnitt der Friedensjahre 1933/38, 9,9 Millionen Liter während der Kriegsjahre 1939/44 gegenüber. Doch betrug der Verbrauch während der zwei ersten Kriegsjahre, 1939/40, 9,3 Millionen Liter, während er für die folgenden Kriegsjahre auf etwas über 10 Millionen Liter anstieg.

Die Ausgaben des Schweizer Volkes für die alkoholischen Getränke während des Krieges gibt Dr. Steiger mit jährlich 688 Millionen Franken an.

Rauhende Frauen auf den Straßen

sfid. Heber rauchende Frauen in Restaurants und Cafés bricht kein Mensch mehr. Sie sind so selbstverständlich geworden wie die Frau am Steuer. Nun hat aber in den letzten Monaten die rauchende Frau die Straßen, die Trams und Anlagen unserer Städte und Fremdenquartiere erobert. Es sind keine Schweizerinnen, sondern Engländerinnen, die mit braungefärbten Zigaretten-Aschen als Kettenraucherinnen durch die schweizerischen Strassen gehen. Man kann dabei die allerbekanntesten Dinge beobachten: Mütter, die mit einer Hand die Zigarette halten, mit der anderen den Rindermagen fassen, Frauen, die vor der Befestigung einer Kiste vor der Tür zuerst die Zigarette auslöschen müssen, Frauen, die der Tramontabauer mit vielen Gesten — weil er nicht englisch kann — auf die Plattform des Wagens sprechen, wo das Rauchen erlaubt ist. Auch rauchende Autofahrerinnen gehören zum alltäglichen Bild.

Wären es Schweizerinnen, die sich ihrem Gimmengel so bebingungslos ergeben, sie wären einer irden Reiz der Zensurwürdigkeit fähig. Aber den Engländerinnen gegenüber ist man großzügiger. Nicht, weil wir alles freundlich hinnähmen, was aus dem Ausland importiert wird, sondern weil man weiß, daß die Härte der Zigaretten gegenüber eine Folge des Krieges ist. Oft und immer wieder hat man gehört, welcher Trost das Rauchen den Frauen und Männern während der schweren Zeit des Krieges in London war, daß das Rauchen den vielen dienstpflichtigen Frauen die ungewohnte Arbeit erleichterte. Aus diesem Wissen heraus ist der Schweizer — jenseit der Grenzsperrschleusen der Frauen eher feindselig gesinnt — geneigt, ein Auge zuzudrücken.

Wir verstehen diese Härte dem Tabak gegenüber — aber irgendwie beschleicht uns doch ein unangenehmes Gefühl beim Anblick rauchender Mütter und Großmütter. Sind wir so feindselig, so vorgerichtet, daß wir nicht verstehen, wenn Frauen, die der Krieg so sehr in Mitleidenschaft zog, andere Genüsse brauchen, als wir Schweizerinnen? Man geht mir sich zu Rate, denn heimliches Spillieren unter rauchenden Engländerinnen gegenüber wäre das Letzte, was wir uns leisten dürfen. Warum denn dieses unguete Gefühl, obwohl uns die Verurteilung, es sei feindselig von uns, überhaupt hindurch, wenn eine rauchende Frau durch die Straßen geht?

Ein Mann hat mir bis jetzt die beste Antwort auf all diese ungelösten Fragen gegeben. Er meinte, daß jede Art von Süchtigkeit bei Frauen abstoßender wirkt als bei Männern. Man denke an Zigaretten, aber an Frauen, die dem Rauchtisch ergeben sind. Rauchende Frauen, trinkende und fettenrauchende Frauen seien deshalb ein Widerspruch, meinte er, weil die Frau als Genslerin und Hüterin des Lebens aus einem natürlichen Gefühl heraus aller Gefahr vorzuziehen und zurückhaltender begegnen sollte als der Mann. Die Tatsache aber, daß die Frau der Gefahr gegenüber gleichgültig werde, beweiße, daß sie sich als Hüterin und Spenderin des Lebens ihrer Verantwortung nicht mehr bewußt sei. Und daran sind auch wir Männer schuld, sagte er selbstkritisch hinzu, denn unter Krieg und Worten hat den Wert des Lebens herabgesetzt.

Sanna W. 111



Irrog Potter, Roman von J. F. Zullimier. Drei Büchli-Verlag, Zürich.

„Amerita“ ruft uns der originelle, schwarz-weiße Buchumschlag zu. Amerita, Claridgehotel, Lugano, Whisky und wieder Whisky“ löst es verführerisch aus den ersten Seiten. Etwas zweifelnd lauschen wir diesem Sirenenengesang, folgen wir der smarten, eleganten, erfolgreichen Miß Beidig durch Hallen und Prunkfals des Luganohotels am Atlantischen Ozean. Plötzlich gestehen wir es uns: wir sind gepackt, die Spannung hat uns unwiderstehlich ergriffen. Darin liegt die Stärke des Schriftstellers: er führt die höchste Spannung — nach dementsprechend bis zum tragischen Verhängnis — wegen aus Schuld und Sühne, Not und Schicksal der Vergangenheit erklären sich folgerichtig Situationen und Lebensstellungen der Personen in der Gegenwart. Immer wieder werden wir vom Geschehen angezogen, um fast gegen unseren Willen, wieder aufzutauchen ins Heute. So intensiv ist die Schilderung des Familienlebens Irving Potters des großen amerikanischen selbstgemachten Mannes, daß wir kaum mehr das nötige Mitgefühl aufbringen können, für den Weg der Befundung, den Irving sucht und finden wird an der Seite Lucy Beidig. Wie er, der zu Tode getroffen, steht die junge, unermüdete, eifrigste nach Erfolg zu Erfolg steigende Dame dem Leben in Verzweiflung und Nihilismus gegenüber. Sir Irvinge Seite verumwundet, so hat das Leben ihr körperliches Leid angetan, Gemeinsam werden sie den Weg zu ihrem tapferen Selbst zurückfinden.

Der Roman, zweifelt und zwiespältig, weit zwiespältige Gefühle. Nach dem starken, intensiven Mitleid, eben der Familientragödie Potters, kann sich der Leser, trotz Kriegsgeschichten, Kampf und Sieg, schwer behaupten. Neben weiten, sehr schönen, großzügigen und packenden Partien läuft allerlei romanhafter Kitzel daher.

Es gibt zwei Arten von Romanen: der eine schwindet aus Herz und Sinn, kaum sind die Buchdeckel geschlossen. Beim andern beschäftigen uns die Schicksale der Menschen noch lange, drängen sich ins Gedächtnis, bleiben lebendig. Irving Potter gehört zur zweiten Gattung.

M. P. 11

Veranstaltungen

Schweizerisches Frauenretariat

Einladung zur Delegiertenkonferenz am Samstag, den 23. November 1946, im Uebungs-saal des Kongreßhauses, Zürich, Eingang Gottardstraße 5, Beginn 14.15 Uhr.

Traktanden:

1. Protokoll der Delegiertenkonferenz vom 18. Mai 1946
2. Die finanzielle Grundlage des Sekretariates für 1947 und 1948
3. Erklärungen für die 3. Abteilung
4. Entwurf zum Budgetanschlag über die Mutterchaftsversicherung. Referentin: Frau Dr. M. Schwarz-Gagg, Bern.
5. Resultate unserer Eingaben zur Alters- und Hinterlassenenversicherung.

SCHAFFHAUSER WOLLE



Elektr. Rasierapparate



...VON... ZÜRICH

Bahnhofstr. 7, Tel. 23 55 93

warme Damen-Unterwäsche



Pfister Wirtz

Zürich/Rennweg 57

Der von Clara Bättiker und vom Bund Schweizerischer Frauenvereine herausgegebene

Schweizerische Frauenkalender und Jahrbuch der Schweizerfrauen 1947

erscheint im 37. Jahrgang
Preis Fr. 3.74 (inkl. Umsatzsteuer)

Das Jahrbuch für jede Schweizerin!

Die neue Ausgabe bringt Aufsätze von Dr. A. L. Grütter, Dr. H. Dünser, Dr. Annemarie Gigg, E. Fischer-Alth, M. Schwarz-Gagg und Dr. Frieda Imboden-Kaiser; Erzählungen und Gedichte von Regina Ullmann, Martha Ringler, Anna Burg, Maria Dull-Rutishauser, Agnes von Segesser, Magda Neuwiler, Maria Koltmann, Elisabeth Thommen, Elisabeth Anker, Marguerite Paur-Ulrich, Leonie E. Beglinger, Erna Heller, Beatha Engler und Clara Bättiker; die internationale Chronik von Dr. Renée Girod und die schweizerische Chronik von Gisela Meyer; Gemäldeproduktionen von Klara Fehrlin-Schweizer und Federzeichnungen von Louise Weltmayer.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Erschienen im Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schönendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 21652, Ablage Badgasse 21642

6. Les femmes dans le service diplomatique à l'étranger.

7. Verschiedenes.

Wir hoffen auf eine zahlreiche Beteiligung, auch von Besonderen, die nicht als Delegierte bezieht worden sind.

Schweiz. Frauenretariat:
Die Präsidentin: Dr. M. Schlatter
Die Sekretärin: M. Würler.

Zürich: Lycéeclub, Rämistrasse 26, Montag, 18. November, 17 Uhr, Soziale Sektion. Vortrag von Herrn Dr. Eduard Fyter: „Das schweizerische Institut für Auslandsforschung und der Ausbau der internationalen Beziehungen“. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Frauenzentrale beider Basel, Montag, 18. November 1946, 14.45 Uhr präzis, im Johannisliedhof, St. Johannsried 38. Delegiertenversammlung. Traktanden: 1. Arbeitsbericht der Präsidentin. 2. Kurzer Bericht über die Siffaktion der Schweizerinnen für jugendliche Kinder und Mütter. Frau B. Thommen, Mitarbeiterin im Schweizerischen Arbeitsausfluß. 3. Erneute Eingabe an das Erziehungsdepartement betr. Einführung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsurse. 4. Bericht von Fräulein Dr. Irer, pol. Susanne Weissmeyer, vom Schweizerischen Institut für Wirtschaftsforschung, Zürich, über: „Produktion und Konsumtion“. 5. Willkürliches.

Herisau: Vorträge des Bundes für Frauenbefreiung Herisau, 15. November: „Gibt es heute noch eine Volkshilfe?“, Fr. Clara Wolf, Herisau, 26. November: „Der Einfluß der Eltern auf das Seelenleben des Kindes“. Fr. G. Müller, Zürich.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „für die Frauen“ spricht Montag, den 18. November um 16.40 Uhr Frau E. Ripper-Müller aus Seefeldsburg über das Thema „Ehrenamtliche und berufliche soziale Arbeit“. „Die halbe Stunde für die Frau“, welche Mittwoch, den 20. November um 16.30 Uhr angestrichelt ist, steht unter dem Motto „Wir piden Kosten aus dem Buch „Die Frau“. Auf die Sendung „Motters und probiers“, welche Donnerstag, den 21. November um 13.30 Uhr, ausgestrahlt wird, folgt um 16.40 Uhr „Die gute Idee“ (ein Kinderbuch von anderer Art). Schließlich plant der Samstag, den 23. November, um 14.10 Uhr, Frieda Jager über das Thema „Uf em Guldener-Joh“.

Reaktion

Frau El. Studer v. Goumouens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elie Büchlin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1

Zähringerstraße 24

Telephon 321755

Fabrikation von Konfi-

türen und butterhaltigen

Kochfetten

Maruba SCHAUMBAD

BAIN DE MOUSSE

Maruba-Schönheits-Schaum, der feinste ätherische

Öle enthält, wirkt behobend und kräftigend auf das

ganze Organismus. Er regt die Blutzirkulation

an und verleiht dadurch ein jugendliches, gesundes und

geplantes Aussehen.

Verlangen Sie die vorteilhaften 1/2 und 1/4 Vorrats-

flaschen à Fr. 20.20 und Fr. 11.75, ausreichend für

120 bzw. 60 Volläder oder die beliebigen Flaschen

à Fr. 5.35, Fr. 2.80 u. Fr. .60, erhältl. in Apotheken,

Drögerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

in Apotheken, Drogerien, Parfümerien

und beim guten Coiffeur

Ernst

„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60

Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44

Forchstraße 37 Tel. 32 09 75

Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49

Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näscherstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstarzen
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Chemische Waschanstalt
& Färberei
Pedolin
Färberei
Färberei
Färberei

Parfümerien
Puderrosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Bahnhofstrasse 40, Zürich

Der heimelige
Teerraum
Marktstraße 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH